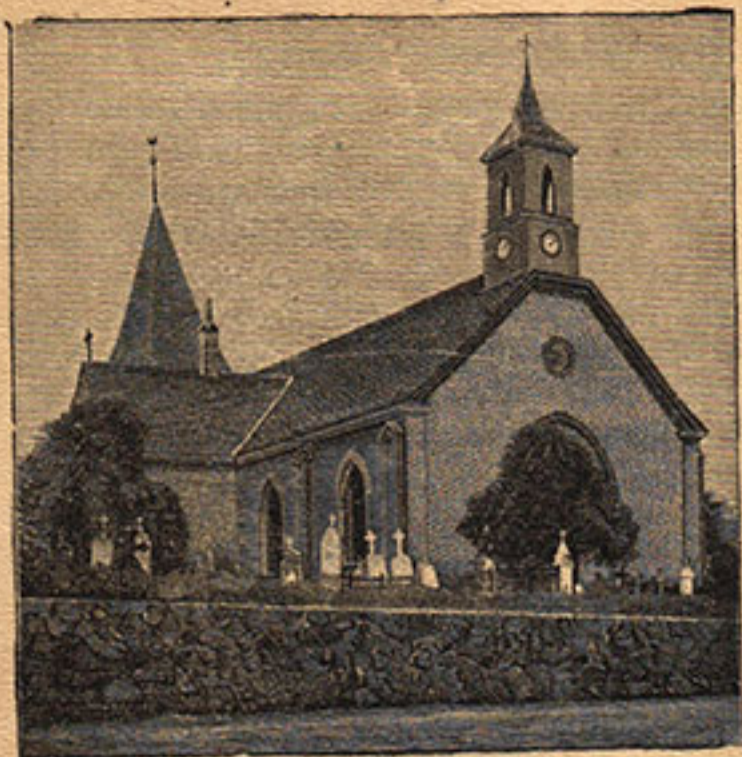


Montag 1. Juni 1937



Gemeindeblatt

für das Kirchspiel

Leezen

Juli

Wir sollen sein heilig und unsträflich vor Gott in der Liebe. Epheser 1, 4.

1937

Barmherzig sein!

Geist der höchsten Herzensstärke,
Ström herab mit deinem Schein,
Denn es müssen uns're Werke
Werk von deinen Gnaden sein. —
(Schüler).

Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!
Luk. 6, 36.

Jesus sagt, daß wir es mit einem barmherzigen Gott zu tun haben. Diese Barmherzigkeit Gottes ist ja nicht eine Idee, — sie ist auch nicht eine Eigenschaft, die wir Menschen irgendeinem höheren Wesen andichten. — Sie ist vielmehr offenbarte Barmherzigkeit. In Jesus haben wir es mit dem barmherzigen Gott zu tun.

Wie äußert sie sich? — Wir wollen zunächst so sagen: Er hat ein richtiges Urteil über die Welt. Er kennt sie durch und durch. Wer einem Menschen wirklich helfen will, muß sich ein Urteil über ihn erwerben. Das wird bei uns Menschen aber nie bis ins letzte zutreffend und gerecht sein. Denn wir können ja nicht hineinschauen bis in die letzten Tiefen eines Menschen. Ja, wir kennen ja nicht einmal uns selbst bis ins Letzte.

Das tut aber Jesus. Er hat ein unfehlbares Urteil über uns, bei ihm ist keine Einseitigkeit, keine Nebenabsicht. Darum kann er uns helfen.

In dem Roman von Selma Lagerlöf: „Königinnen af Portugalien“ wird von dem alten Jan Andersen erzählt, der von der fixen Idee besessen war, seine Tochter Klara Gulla sei eine Kaiserin. Klara Gulla war aber keine Kaiserin, sondern eine arme verkommene Dirne. Und als sie nun in all ihrem Glitterklamur elend in ihr Heimatstädtchen zurückkehrte, konnte er ihr nicht helfen, denn er hatte ja ein völlig falsches Bild von ihr.

Jesus hat ein richtiges Bild von uns. Er redet von der Welt, wie sie ist, und er nimmt sie, wie sie ist. — Darum kann er ihr helfen. Er weiß, daß sie so verflochten und verstrickt ist in Sünde und Gottfremdheit, in Selbsttäuschung und Verblendung, daß keine Morallehre sie retten kann, sondern nur eins: Das Opfer, die Tat der Liebe, daß er für sie stirbt, ja, sich von ihr töten läßt.

Diese Barmherzigkeit sollen wir ernst nehmen für uns selbst. Jeder von uns soll sich sagen: Christus kennt mich durch und durch, aber er will mir helfen, — ja eben deswegen kann er nur helfen wie kein anderer. Er kann das Wort der Befreiung über mich sprechen, denn er weiß, wie krank ich eigentlich bin. Und darum sagt er nicht: Du mußt gesund werden, — das wäre leicht gesagt. — Er sagt auch nicht: Du mußt einen großen Gedanken fassen, dir eine neue Weltanschauung zulegen, dir einen neuen Lebensstil aneignen. Nein, er sagt: Glaube mir! Ergib dich mir! Sei jeden Tag bei mir! Höre meine Stimme aus all dem Trubel der Zeit, und wisse, daß nur diese Stimme letzte Bollmacht hat, und daß sie dir das Wort von der Barmherzigkeit sagt. Sie sagt, was keine andere sagen kann: Du darfst unter der Vergebung Gottes sein. Nimm das ernst für dich selbst! —

Aber nimm es auch ernst für andere! Mit wie verschiedenen Augen kann man Menschen ansehen. Wie verschieden können unsere Gefühle ihnen gegenüber sein! — Aber wie leicht vergessen wir es, sie so anzusehen, daß wir ihnen gegenüber mit der Barmherzigkeit Gottes ernst machen. Ich habe einmal ein häßliches, wenig anziehendes Kind gesehen. Es war quälend und ungezogen. Aber dann sah ich, mit welcher Liebe und welchem mütterlichen, geduldigen Verstehen sich die Mutter um dieses Kind mühte. Und nun sah ich es plötzlich in einer anderen Beleuchtung. Ich sah es nicht mehr für sich, sondern in Verbindung mit der Mutterliebe. Diese Liebe gab dem Kinde einen Wert, an dem sich meine Barmherzigkeit entzündete.

Stehen wir einem Menschen gegenüber und sind versucht, ihn zu verachten und in Gedanken in alle Tiefen der Verwerfung zu stoßen, ob wir uns dann nicht mühen sollten, mit der Barmherzigkeit Gottes ihm gegenüber ernst zu machen? — Wer weiß, wie Gott insgeheim arbeitet an seiner Seele? — Wer weiß, was Gott mit ihm noch vor hat und aus ihm machen kann? — „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“ —

„Sünde ist Unmacht! — Die Menschen richten, Als ob ein jeder vor Schuld gefeit.
Gott nur weiß Schicksal und Sünde zu sichten,
Ewige Güte nur liebt und verzeiht.“ (Ernst Zahn).

Georg Christianen.

Gotteshaus — Heimathaus.

Von Wilhelm Michel.

Nachdruck verboten.

Du kommst auf Reisen durch das Land. Du trittst in eine fremde Stadt. Die Fremde wird dich anfallen und wird dein Herz beengen. Sie wird ihm jenen unerklärlichen Schmerz antun, den wir meinen, wenn wir vom Heimweh sprechen.

Aber es ist Sonntag. Du trittst in ein weites Haus, über dem aus Turmhöhe ein milder voller Schwall von Glockenklang schwebt, wie eine tönende Wolke. Du setzt dich zu anderen Menschen in die Bank. Es werden die großen Worte aus dem ewigen Buch gesprochen, und mit Staunen erfährst du: Diese Worte kennen dich.

Sie wissen um dein Einsamsein. Sie wissen um deine Mängel und Gebrechen; aber nicht so, wie ein Feind um sie weiß, sondern so, wie Vater und Mutter um sie wissen oder gewußt haben. Sie rufen dich an, als hätte der Apostel, der sie vor vielen Jahrhunderten seiner Gemeinde schrieb, an dich persönlich gedacht, so genau siehst du dich darin erkannt, so warm siehst du dich in ihnen erwartet und geliebt.

Wie geht das zu? Ist einer vor dir her in dieses Haus gegangen und hat den Leuten gesagt: Es kommt heute einer, der den Trost der Fremdlinge und der Heimatfernen braucht. Singt ihm das Lied, daß der Herr die Seinen überall kennt. Sagt ihm, daß wir im Vater leben, weben und sind. Sagt ihm, daß wir nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge sind, sondern Hausgenossen Gottes. Macht ihm sein Herz weit mit dem Wort, daß Gottes Güte ist, soweit der Himmel ist, und seine Wahrheit, soweit die Wolken gehen.

Diesen Auftrag führen sie aus. Ganz genau richten sich Wort und Lied auf dich und auf dein heimliches Bedürfnis. Es lebt in diesem Hause hier ein Wissen um die volle menschliche Wirklichkeit, zu der auch deine augenblickliche Not gehört; aber dieses Wissen ist zugleich eine volle, dir zuge dachte Liebe, die eine überströmende Erfüllung mit sich führt.

Die Urheimat baut sich über dir auf. Du weißt auf einmal: Hier wie bei den fernem Lieben bin ich gültig als Gottes Kind. Im Ausblick zu ihm gibt es keine Fremde mehr. Ueberall wohnst du in der Mitte seiner Liebe, und jeder Ort, wo du dich in dieser Liebe geborgen weißt, ist genau der Ort, der dir zukommt.

In der Freude dieser Gewißheit blickst du dich um. Du siehst: Nicht Fremde, sondern Brüder und Schwestern sitzen um dich her. Hier verstehst du sie auf einmal. Der ernste Mann neben dir, das grauhaarige Mütterchen dort — dich faßt auf einmal das verborgene Leben in ihnen an, das Einsame, das nach Rettung Ausblickende, das in jedem von ihnen wartet, das in vielen von ihnen weint und hungert, wenn sie auch nach außen die Mienen straffen.

Da wird etwas wirklich, das dir vielleicht bisher nie gelang. Es gelingt dir, mit diesem Verborgenen in ihren Verbindung aufzunehmen und es einen Herzschlag lang so warm und unbedingt zu lieben, wie du sonst nur deine nächsten Menschen lieben konntest. Wie ein Siegel setzt sich auf diese Liebe das Vaterunser vom Altar her. Das ist das Wort, bei dem die Zeit den Atem anhält, um einen vollen Ton aus der Ewigkeit hereinzulassen.

Dann gehst du mit den andern hinaus.

Das Haus, in dem du warst, ist aus Stein und Holz, aber es ist ein Haus, in dem du rechnen durftest, der Liebe Gottes nach fester Ordnung, im klar gegliederten Wort zu begegnen. Zuverlässig, wie jeden Morgen die Sonne über der Erde aufgeht, geht zur beschiedenen Stunde jedesmal im festen Wort die Liebe Gottes in diesem Hause auf und weicht das Gebilde aus Stein und Holz zum Hause des Herrn.

Die Rache der Schöpfung.

Im vergangenen Jahre gingen durch amerikanische und europäische Zeitungen die Schreckensnachrichten von der Hitze- und Dürrekatastrophe in den Vereinigten Staaten. Man schätzte den entstandenen Ernteaussfall auf 300 Millionen Dollars.

Tausende von Farmen sind buchstäblich fortgeweht worden. Die Ackerkrume hatte sich in feinsten Staub verwandelt und wurde vom Sturm fortgetragen. Der Staub in der Luft war oft so dicht, daß die Sonne verdüstert wurde und selbst am Tage die Laternen brannten. Die Tiere auf den Farmen starben, weil ihre Lungen den harten Staub nicht verarbeiten konnten. Das Getreide verdorrte, und was von der Dürre noch übrig blieb, fiel zum großen Teil noch einer Heuschreckenplage zum Opfer.

Das Furchtbarste bei dem allen ist, daß dieses Dürrejahr nicht eine vereinzelte Erscheinung ist, sondern nun sich seit 6 Jahren schon zum drittenmal im Norden der Vereinigten Staaten wiederholt. Ernsteste Besorgnis hat um sich gegriffen, und die Frage ist wach geworden, was die Ursachen dieser ungeheuren Katastrophen ist und wohin sie noch führen werden, wenn keine Abhilfe geschieht. Es ist jetzt in Amerika offen ausgesprochen worden, daß die Staubstürme in diesem riesigen Ausmaße nichts anderes sind als die bittere Frucht der amerikanischen Politik rücksichtslosester Bodenausbeutung. Die Menschen selbst sind daran schuld, daß die Ordnung der Natur so gestört wurde. Die Prärie, deren Gras den Boden zusammenhielt, wurde in blinder Gewinnsucht mit dem Pflug in Ackerland verwandelt. Die Wälder wurden sinnlos abgeholzt und Land, das gar nicht hätte angebaut werden sollen, wurde an Siedler vergeben von Regierungen, die ihren Wählern unverantwortliche Versprechungen gemacht hatten.

„Man-made-tragedy“ — „Vom Menschen geschaffene Not“ — hat man in Amerika diesen Zustand genannt. Denn der größte Teil dieser „Verwüstungen“ hätte vermieden werden können, wenn man nicht so kurzzeitig gewesen wäre. Und nun sind 100 Millionen Acres einst vorzüglicher Boden auf immer zerstört. Auf 170 Millionen Acres liegt jetzt Staub statt fruchtbarer Erde. Mehrere hundert Millionen Acres haben einen Teil ihrer Ackerkrumen schon verloren und sind in Gefahr, vollends alles zu verlieren. Das macht zusammen ein Gebiet der mehrfachen Größe Deutschlands!

Stimmen sind laut geworden, die allen Ernstes davon reden, daß Amerika das Schicksal des Maya-Reiches drohe, dessen herrliche Kulturdenkmäler in den letzten Jahren auf der Halbinsel Yucatan in Südamerika aus dem Sand ausgegraben wurden. Die bedenkenlose Profitwirtschaft hat die Rache der Natur heraufbeschworen. Es wird nicht leicht sein, die leichtfertig abgeschlagenen Wälder wieder aufzuforsten und die Prärie wenigstens wieder in Weiden zu verwandeln. Aber der Versuch ist nicht aussichtslos, wenn man bedenkt, wie zu gleicher Zeit in der Wüste Sahara, die ja auch einmal blühende Städte getragen hat, der Mensch wieder kulturfähigen Boden gewinnt. Dort war einst in Nordafrika die „Kornkammer Roms“; es wird auch hier mit Schuld der Menschen gewesen sein, daß die Wüste siegte. Jetzt sind von ihr wieder 1 700 000 qkm fruchtbar gemacht, ein Gebiet dreimal so groß wie Deutschland. Die Natur rächt sich, wenn der Mensch sie nur sinnlos ausbeuten will. Aber zielvolle und verständige Arbeit findet ihren Segen.



Dienst an der Jugend, ist
Dienst an der Zukunft.

Gebt uns Freiplätze!

K. 10



Neuerwerbungen: Johannes Seffen, Duerft sie dien Hart mit Gorgen - - -

Der Sieger Christus.

Der florentinische Bußprediger Savonarola hatte einen prophetischen Blick. Mit klarem Auge sah er das Verderben der damaligen Kirche, und er scheute sich nicht, dies offen auszusprechen. Doch war sein prophetisches Auge nicht nur auf die Schäden seiner Zeit gerichtet, sondern er sah auch den endlichen Sieg Jesu Christi klar voraus. In seinem Gefängnis schrieb er das große und bedeutende Wort: „Es fährt einer im Triumphwagen durch die Jahrhunderte, und dieser eine ist Christus!“ Dieser Triumphwagen war damals noch nicht so weit gefahren wie heute, aber schon zu seiner Zeit sah Savonarola den Triumph Christi über alle seine Feinde voraus und kleidete ihn in das schöne, kraftvolle Wort. Die große Fahrt geht weiter trotz aller Widerstände der Hölle, trotz Kampf und Tod und Verfolgung. Niemand hält diesen Triumphwagen auf, keine List und Macht kann in seine Speichen greifen, denn auf der Stirn des Siegeswagens steht das Wort: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ Darin liegt die Gewißheit der Vollendung des Reiches Gottes, daß der Vater dem Sohn den Siegeskranz gereicht und alle Feinde zum Schemel seiner Füße niedergelegt hat.

Bf.

★

Kirchliche Nachrichten.

Getauft sind: Ernst August Harbeck in Heiderfeld; Uwe Heinrich Brandt in Neversdorf; Werner Harm in Gr.-Niendorf; Alma David in Heiderfeld.

Getraut sind: Landmann Paul Ehler Rickers aus Deschebüttel und Emma Beckmann aus Neversdorf.

Gestorben sind: Ehefrau Anna Ehlers, geb. Höppner, in Gr.-Niendorf, 41 Jahre alt; Kind Melita Havelkost aus Niendorf bei Raseburg, 1 Jahr alt.

Aus vergangenen Zeiten.

(Fortsetzung.)

In dem Abschnitt des Kircheninventars von 1829, wo die Ländereien aufgezählt sind, welche früher zu dem hiesigen Pastorat gehört haben, heißt es weiter:

2) Zwei halbe Hufen, worüber das Rechnungsbuch von 1717 Nachricht gibt. Die eine halbe Hufe, welche auf dem Baudorf gelegen hat, ist damals an den Bauervogt Claus Möller in Leezen für 15 Reichstaler, die andere halbe Hufe an Jochim Stollen auf dem Kampen für 18 Reichstaler jährlich verbäuert gewesen. Die erste halbe Hufe ist dasjenige Land, welches der nachherige Pastor Hartung an den damaligen Bauervogt Möller bei Gelegenheit der Vertauschung mit dem Wischhof im Jahre 1722 mit verschenkt hat.

Dieses Land mit den dabei übergebenen Wiesen ist im Jahre 1765 von dem damaligen Pastoren Sandau und den Juraten der Kirche reklamiert worden. Auf die dadurch entstandenen Streitigkeiten ist ein Visitatorialrescript erfolgt dahin lautend, daß die Beschwerde nicht so beschaffen sei, daß deshalb eine Allerhöchst unmittelbare Entscheidung erfolgen könne und daß dem Pastor und den Juraten der Weg Rechtens offen bleibe.

Bei Gelegenheit der bevorstehenden Einkoppelung haben Pastor und Juraten diese Sache wieder in Anrede gebracht, allein unter dem 16. März 1772 einen Visitatorialbescheid erhalten, daß es bei dem 1767 erlassenen Allerhöchsten Rescript sein Bewenden haben müsse.

Die andere halbe Hufe, wovon im Rechnungsbuch die Rede ist, ist noch beim Pastorat verblieben und wird unter dem Namen Müssen- oder Kröger-Land bei den Pastoratländereien geführt.

3) Die Wiesen, die bei dem vorher gedachten Tausch an den Bauervogt Möller mit übergeben sind.

4) Der Wischhof hinter dem Wohnhause des Vollhufners Claus Lüth (jetzt Hufe Th. Möller). Diese Wiese ist schon in dem Rechnungsbuch von 1717 als zu 12 Reichstaler jährlich verbäuert aufgeführt und gegen diese jährliche Summe bei der Einkoppelung an die Dorfschaft übergegangen.

5) die 48 Tonnen der halben Papenmüssen, welche gleichfalls bei der Einkoppelung an die Dorfschaft gegen eine jährliche Abgabe von 8 Reichst. Courant übergegangen sind.

6) Eine Drittelhufe in Neversdorf, welche gegenwärtig Hans Sorgenfrei gehört. Dies Land hat wahrscheinlich ursprünglich mit zu der halben Papenmüssen gehört, ist aber schon in alten Zeiten gegen eine gewisse Erbpacht davon abgetrennt, über welche Erbpacht in der Folge Streitigkeiten entstanden sind; daher dieselbe in einen jährlichen Canon ist verwandelt worden, so daß dem Pastorat statt des früher gehäuften Maßes jährlich zu derselben Zeit, wenn das übrige Deputatkorn fällig ist, 9 Kirchenscheffel, jedoch nur in gestrichenem Maße, geliefert werden sollen. Außerdem muß der jedesmalige Besitzer dieser Drittelhufe jährlich in der Roggenernte einen Mäher und einen Binder, so wie auch 2 Hühner ans Pastorat liefern.

Der Verfasser von 1829 schließt diesen Abschnitt mit dem Satz: Nimmt man alle diese Verluste, welche das jetzige Pastorat gegen sehr geringfügige Entschädigungen von Zeit zu Zeit gehabt hat, zusammen, so dürfte nicht unrichtig behauptet werden, daß dasselbe noch einmal so viel Land eingebüßt hat, als bei demselben geblieben ist.

Der nächste Abschnitt handelt von der sogenannten Einkoppelung. Es heißt dort: „Da durch die Einkoppelung der Ländereien, welche hier selbst im Jahre 1775 ist vollendet worden, eine gänzliche Abänderung der Lage der hiesigen Pastoratländereien vor sich gegangen ist, so sind dadurch alle früheren Verzeichnisse derselben für die Zukunft unbrauchbar geworden, wobei jedoch die Wiesen, welche noch beim Pastorat geblieben sind, ihre unveränderte Lage und Größe behalten haben.“

Durch diese Einkoppelung sind alle Ländereien in gewisse Kampfschläge eingeteilt worden, wobei nach der Einkoppelungsordnung der 3. Teil der Koppeln vom Pastorat, die 2 Dritteile derselben aber von der Gemeinde auf ihre Kosten sind eingefriedigt worden, die auch so lange von den beikommenden Dorfschaften unterhalten werden müssen, bis die Knicken ein solches Wachstum erhalten haben, daß sie von Pastor und Juraten für gut befunden und gleichfalls an das Pastorat abgeliefert werden, wo dann das Pastorat die fernere Unterhaltung allein übernimmt.“

Die Einkoppelung ist eine Maßnahme gewesen, die heimatgeschichtlich und volkswirtschaftlich außerordentlich bedeutsam ist. Die heutige Einteilung der Feldmark geht — abgesehen von späteren Verkäufen, Vertauschungen und Parzellierungen — auf die damalige Regelung zurück. Der Besitzstand unmittelbar nach der Einkoppelung ist genau aufgenommen in den sogenannten Erdbüchern, die damals für jede einzelne Gemeinde angefertigt sind.

Freundliche Grüße an alle Leser!

Pastor Meifort.

Letzte Wahrhaftigkeit.

Eine Skizze von Renata Argenfeld.

Nachdruck verboten.

Die Hausfrau hatte ihr Rechnungsbuch vor sich und schrieb die Ausgaben des Tages ein; sie überzählte das Geld. Da trat das Mädchen ins Zimmer und meldete: „Ein Herr ist gekommen und möchte Sie sprechen.“ Die Hausfrau legte rasch das Geld aus der Hand und ging zu dem Gast.

In der Eile hatte sie vergessen, den Schreibtisch abzuschließen. Als sie nach einiger Zeit zurückkam — das Geld wieder durchzählte, fehlte ihr ein Zwanzigmarschein. Sie erschrak sehr. Ob sie ihn verlegt hatte? Sie durchstöberte alle Schreibtischschubladen, jedoch vergebens. Der Geldschein war verschwunden. Da durchfuhr sie der Gedanke: Ob das Mädchen inzwischen im Zimmer gewesen ist und das Geld genommen hat? Sie konnte gesehen haben, daß die Hausfrau beim Geldzählen war, als sie den Gast meldete. Bisher war das Mädchen ehrlich gewesen. Ob sie ihr mit diesem Verdacht Unrecht tat?

Als der Chemann abends aus dem Dienst kam, erzählte sie ihm sogleich, was sie bedrückte. Er wurde sehr ernst und jagte: „Und wenn du niemals erfährst, wo das Geld geblieben ist, so hast du doch nicht das Recht, die Ehre eines anderen Menschen mit einem so schweren Verdacht zu beflecken, zumal er dir keinen begründeten Anlaß gegeben hat“. Dann half er ihr, noch einmal den Schreibtisch zu durchsuchen, sie fanden das Geld aber nicht. „Ich bitte dich“, bat er seine Frau, „niemandem von dieser Sache zu erzählen“. — So ernst nahm ihr Mann die Geschichte? Die Hausfrau war ein wenig betroffen.

Immer wieder aber stieg in der Folgezeit in ihr der Gedanke auf: ob nicht doch das Mädchen das Geld genommen hat? Und es fiel ihr schwer, dem Mädchen voll zu vertrauen.

Zwei Jahre vergingen. Wieder hatte die Hausfrau an ihrem Schreibtisch zu tun. Sie nahm ein Büchlein zur Hand, das sie lange nicht mehr gebraucht hatte und fand zwischen den Blättern — den Zwanzigmarschein! Sie mußte ihn damals unbedacht in das Büchlein geschoben haben; alles hatte sie durchsucht, das Büchlein aber nicht durchblättert! — So hatte sie also zwei Jahre hindurch dem Mädchen Unrecht getan!

Am Abend erzählte sie ihrem Mann von dem Fund. Er war einen Augenblick still und sagte dann: „Liebe Frau, ich habe Gott immer wieder gebeten, die Sache noch einmal klar werden zu lassen. Nun ist es geschehen. Wie wollen wir ihm danken?“

Zwei Christenmenschen blickten sich in die Augen. Die Frau riet: „Sie soll den Zwanzigmarschein bekommen, ich will ihr sagen, daß ich eine große Freude gehabt, an der sie auch teilhaben soll“.

Der Mann bestätigte das durch ein leises Neigen des Kopfes, es wäre so nach seinem Sinne, aber er fügte fragend hinzu: „Kann das alles sein? Wir wollen vor Gott Abbitte tun, daß wir in unserem Vertrauen zu einem unbescholtenen Menschen nicht stärker waren, und ich muß dich bitten, das Mädchen doch völlig in dein Vertrauen zu ziehen, indem du ihm rückhaltlos die ganze Wahrheit sagst“.

Es entstand eine längere Pause, und die Frau blickte bebend vor sich nieder. „Ich soll das vor dem Mädchen tun?“ fragte sie errötend. — „Darüber entscheide dein Gewissen, und ich glaube, es entscheidet sich eindeutig für eine mutige Tat!“

Wie strahlend blickte da die Frau ihren Mann an und nickte.

Sie alle haben dieses kleine Erlebnis nie vergessen.

Eine brennende Wunde.

Dem Völkerbundssekretariat in Genf ist ein Antrag eingereicht worden, daß in Zukunft die Vernichtung von Lebensmitteln und Rohstoffen, wie sie in zahlreichen Ländern durchgeführt wurde, gesetzlich verboten werden soll. Dabei erzählt man folgende traurige Zahlen über die sinnlos vernichteten Millionenwerte:

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind im Laufe der letzten Jahre mehr als 2 Millionen Tonnen Mais zum Heizen von Lokomotiven verwendet worden. Ferner wurden ebenda nicht weniger als 600 000 Kühe getötet und zu Leim und Schweinesfutter verarbeitet, damit man den Butterpreis halten konnte. 200 000 Liter Milch wurden aus denselben Gründen Monate hindurch täglich ins Wasser geschüttet! In Brasilien wurden 8 Millionen Sack Kaffee z. T. ins Meer geschüttet, z. T. in besonderen Maschinen verfeuert. An der Kalifornischen Küste warf man Millionen von Orangen ins Meer, in Florida ließ man auf einer Fläche von annähernd 10 000 Hektar die reifen Erdbeeren verfaulen. In Kanada verbrannte man Tausende von Tonnen Weizen und ebensoviel versenkte man in Australien ins Meer. Ebendort wurde Schafwolle beim Straßenbau als Bodenbelag verwendet. In Dänemark sind 25 000 Kühe geschlachtet und zu Dünger verarbeitet worden. Und zu gleicher Zeit mußten ungezählte Menschen die schwersten Entbehrungen leiden.

Daß solche Dinge nicht sein sollten, ja ein besonders dunkles und empörendes Kapitel im Völkerleben der Gegenwart darstellen, ist jedermann klar. Wo fehlt es? Doch nicht am Verstand? Das würden sich die Urheber solcher Maßnahmen verbitten; sie handeln ja von ihrem Standpunkt aus nur in kluger Vorausschau. Aber es fehlt an der Bereitschaft, einen anderen Gesichtspunkt als den des höchstmöglichen eigenen Vorteils zur Richtschnur des wirtschaftlichen Denkens und Handelns zu machen. Ob der Völkerbund überhaupt zu einem Verbot dieses Wahnsinns kommt, ist nach seinen sonstigen Arbeitsmethoden sehr fraglich; und wenn, wie sollte er dieses Verbot gegen die Großmacht Geld durchsetzen? Ist es nicht so, daß hier nur ein Denken Wandel schaffen kann, das von anderen Zielen beherrscht ist als das, welches solche traurigen Maßnahmen als letzten Ausweg ergreift? Den radikalsten Bruch mit einem Denken, das nur durch den Gesichtspunkt des Nutzens regiert wird, hat Christus verkündigt und verwirklicht; denn ihm geht es vor allem um die Verantwortung für das zeitliche und ewige Heil der Seele vor Gott: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“

*

Wachsende Arbeit.

Ein ermutigendes Bild aus der Arbeit der Inneren Mission ergab die kürzlich durchgeführte Jahresversammlung des Sächsischen Landesvereins. Nach dem Bericht von Oberkirchenrat Wendelin hat sich die Zahl der Heime im Land Sachsen nicht vermindert, ebenso hat die Arbeit der Wohlfahrtsdienste der Inneren Mission eher zu- als abgenommen. Die Anstalten Katharinenhof in Großhennersdorf und Klein-Wachau, eine Herzheilstätte und ein Mädchenerziehungsheim wurden erweitert und umgebaut, ihre Belegungsziffer ist gestiegen. Die DMZ hat die sozialen Maßnahmen des Katharinenhofes als vorbildlich bezeichnet. Die vielerlei Kurse, Rüstzeiten und volksmissionarischen Wochen fanden in den Gemeinden einen lebhaften Widerhall und wurden auch von Männern sehr gut besucht.